

# „in Geburtswehen“

## Mit Paulus vom Ende her denken

RÖMERBRIEF 8,18-30

von Gotthard Fuchs

**EINGEBORENE** sind wir alle, abgründig ist des Menschen Herkunft von woanders her. Natürlich ist es die weihnachtliche Geburtshöhle des Mutterschoßes, in der wir um die neun Monate zu wohnen hatten - relativ eng zwar, aber doch geräumig genug, dass wir lebenslang ein Gespür haben für den Beziehungsraum, der unseren Maßen entspricht. Aber diese Herkunft aus dem erotischen Zusammenspiel von Zeugung und Empfängnis verweist ja seinerseits in einen vorgeburtlichen Raum, einen anderen und größeren Schoß der Herkunft: Woher kommen wir, wenn wir gezeugt und empfangen, ausgetragen und schließlich geboren werden? Und wohin kommen wir, wenn wir zur Welt kommen - und zu uns selbst? Und warum diese *Geburtswehen* am Anfang - und am Ende, und überhaupt?

Das Wunder der Geburt sieht bekanntlich aus der Erfahrung der gebärenden Mutter und des zeugenden, „mitgebärenden“ Vaters sehr anders aus als aus der Sicht des „betroffenen“ Kindes, das ja längst im Mutterleib schon sein Eigensein körperlich fühlbar gemacht hat. Die Geburtswehen der Eltern und die Geburtswege des Kindes - sie gehören engstens zusammen, sind aber doch sehr zu unterscheiden. Jedenfalls sind sie eine lebenslange Prägung: so gebürtig sind wir, so sehr hat es uns hineingeweht in dieses Dasein.

Kein Wunder jedenfalls, dass alle Religionen ur-sprünglich die faktische Geburtlichkeit jedes Menschen mit Riten und Gebeten in den Blick nehmen und als Geheimnis des Göttlichen deuten. Die Geschichte von matriarchalen und patriarchalen Religionen zeigt dies vielfarbig. Fruchtbarkeit und Geburt sind elementare, archetypische Basiserfahrungen zur Deutung des Faktischen und zu seiner Be-Deutung im Lichte des Göttlichen. Die Vorstellung vom wehenden „Geist“ ist elementar für die Rede vom Göttlichen - in der Natur und zumal in Wind und Wetter, in der Geschichte und zumal in kriegerischen Umbrüchen, von der Wiege bis zur Bahre. Auch der - letztendlich unbekannte - Gottesname des Alten Testaments (mit den Platzhalter-Buchstaben JHWH) hat mit dem Wehen des Windes in den Bergen zu tun.

Im biblischen Durchbruch zum Monotheismus geschieht mit der wohlthuenden Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf eine entschiedene Entdivinisierung menschlichen Kommens und Gehens. Hinfällig und zufällig wirkt alles, absolut nicht selbstverständlich ist das „zur Welt kommen“ und „da-sein“; aber gerade als „bloß“ irdisches Geschehen lässt es sich nicht nur in seinem natürlichen Zauber begreifen und vollziehen, sondern vor allem als Geschenk aus der „Hand“ des Schöpfers, dem gütig frei-gebenden göttlichen Ur-Sprung. Das menschliche Geburtsgeschehen wird zur Matrix, um vom schöpferischen Gott zu sprechen - von seinem „Zeugen“ und „Gebären“ - und von Geburtswehen seiner Welt bis zur Vollendung hin, durch „die Wehen des Todes“ (vgl. Apg 2,24) hindurch ...

## Im Gange und Schwange

In seinem geistlichen Testament, dem Römerbrief, singt Paulus ein einziges Lob- und Danklied auf die Treue Gottes. In Jesus, seinem Christus, ist endgültig offenbar geworden, wer Gott ist und wie es in Wahrheit um uns und die Welt steht. *Wenn Gott für uns ist, wer ist dann noch gegen uns? ... Nichts kann uns trennen von der Liebe, die in Jesus Christus erschienen ist.* In dieser österlichen Siegesgewissheit zeigt sich umso deutlicher, was noch fehlt, was faul und falsch ist. Was in Jesus dem Christus endgültig schon geglückt ist, steht für unsereinen noch aus. *Erst auf Hoffnung hin* - freilich eine höchst begründete - *sind wir gerettet.*

Sicherheit haben wir im Glauben gerade nicht, aber Gewissheit, Hoffnungs- und Gebetsgewissheit. Im Lichte dieser Gewissheit auf das Kommende wird die Diagnose des Bestehenden erst scharf: Alles in der Welt trägt ein Verfallsdatum und einen Verheißungsvermerk; schärfer noch, alles steht unter Leidensdruck - der freilich wird im Lichte der österlichen Hoffnung verstehbar als Geburtsschmerz. Was wir sein werden ist noch nicht heraus, alles ist noch im Gange und Schwange (vgl. 1 Joh 3,2), im geburtlichen Übergang durch den Tod hindurch, dem auferweckten Vor-Gänger auf der Spur.

## Realistische Ökologie

Paulus nimmt offenkundig ältere Glaubensbilder in seinen Gedankengang auf, besonders wohl aus jener frühjüdischen Aufbruchs- und Widerstandsbewegung, die man Apokalyptik nennt. Demnach liegt die Welt im Argen: zu viel Unrecht und Ausbeutung allüberall noch! Vor allem aber ist es die alles prägende Vergänglichkeit - auf nichts ist wirklich Verlass! Wohl mit Rückgriff auf die alte Schöpfungserzählung (Gen 3,15) wird die gegenwärtige globale

Lage beschrieben als *der Nichtigkeit unterworfen*, sozusagen unter der Fuchtel des Bösen, wie unter einem Fluch. Das Leben in dieser Welt ist eine einzige Sklaverei und Fremdbestimmung, und über allem liegt, so wunderbar es auch geschaffen ist, der Mehltau des Bösen.

Selbst im eigenen Hause ist der Mensch nicht Herr seiner selbst: „Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will“ (Röm 7,19). Aus allen Poren und in allen Lebenssituationen kann dieses unheimliche Frustgefühl hochkommen: Was hat schon Sinn, lohnt sich das überhaupt? Vergessen wir nicht: Da stellen Menschen eine Diagnose für die Gesamtlage, denen es wirklich schlecht geht, nicht zuletzt wirtschaftlich und sozial. Was heutzutage und hierzulande, jedenfalls auf den ersten Blick, ganz pessimistisch wirken mag, ist als höchst realistische Analyse gemeint: „die Gestalt (wörtlich „Schema“) dieser Welt vergeht“ (1 Kor, 7,31), das (Strick-)Muster der Wirklichkeit ist rissig, und alles ist im Vorüber-Gang und fordert zur Nach-Folge dessen auf, der vorausgegangen ist.

### *„in Geburtweise“*

Nicht zufällig hebt Paulus besonders auf die je eigene, leibliche Erfahrung ab – er, der ganz real so viel zu leiden hatte, ist nicht einmal im eigenen Hause Herr: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?“ (Röm 7,34). Ein Stöhnen der Kreatur im eigenen Leib, im Leib der Kirche, im Leib Christi – und eben im Leib der ganzen Menschheit, der Schöpfung (8,23). Die überall präsente Erfahrung des Leidens wird österlich als Geburtsprozess entziffert, allen und allem konkret auf den Leib geschrieben, ganz und gar inkarnativ.

„Gott ist im Fleische: wer kann dies Geheimnis verstehen?“ singt es deshalb in der Weihnachtszeit (GL 251,4). Diese theosomatische, leibbetonte Dimension des Glaubens ist Paulus offenkundig sehr wichtig, um Glück und Elend des Irdischen als gott-menschlichen Werdeprozess zu realisieren. Alle Geburtsschmerzen des Irdischen zielen auf die österliche Geburt, dem *Erstgeborenen unter vielen Brüdern* (und Schwestern) nach (8,29).

### *Meister Eckhart und Paulus*

Wenige haben diese förmlich weihnachtliche Geburtsperspektive so in den Mittelpunkt ihres Denkens gerückt wie Meister Eckhart: So wie Gott in Jesus Christus zur Welt gekommen ist, soll er in allen Menschen zur Welt kommen. Mehr noch: in ihm hat (!) sich Gott „gewissermaßen mit jedem (!) Menschen vereinigt“ (wie die zweite Kirchenkonstitution Nr. 22 den Eckhart’schen Zen-

tralgedanken zusammenfasst). Das Leben Gottes wird als ständiges Gebären verstanden: der Vater gebiert ständig den Sohn, und der Sohn empfängt sich ständig von seinem Gott - und in Christus und durch ihn und mit ihm darf und soll jeder Mensch christusgestaltig und gottempfänglich er selbst werden. Maria gilt auch Eckhart deshalb als Urtyp des Glaubenden. Jeder Mensch darf und soll durch diese weihnachtliche Gottesgeburt wahrhaft Sohn und Tochter Gottes werden. „Der Vater gebiert seinen Sohn ohne Unterlass, und ich sage mehr noch: Er gebiert mich als seinen Sohn und als denselben Sohn“ (Predigt 6). Gottes Menschwerdung, ein für alle Mal schon „geglückt“, ist ständig im Gange: glauben heißt, im Mitseufzen mit der Kreatur Gott zur Welt kommen lassen und in ihm neu geboren werden schon jetzt. Gott ist unerschöpfliches Geben: „Er gibt dir und er gibt dir in Geburtsweise“ (Predigt 26). „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren ...“ heißt es treffend in Paul Gerhards Weihnachtslied (GL 256,2).

Das ist gewiss auch eine schwierige Geburt, und das betont Paulus stärker als Eckhart in seiner Inkarnations- und Weihnachtsmystik: das Schreien der Kinder Gottes und das Seufzen der Schöpfung spricht Bände davon, nicht weniger das und die Geburtswehen des Heiligen Geistes, der fürbittend und anwaltlich die glückliche Geburt voranbringt. Wer österlich glaubt, hat zwar einen festen Grund der Hoffnung, einen Richtungssinn und eine Gewissheit im Leben und Sterben. Aber damit sind Glaubende keineswegs schon „aus dem Schneider“. Eher im Gegenteil: Gerade glaubend, also im Kraftfeld des österlichen Heiligen Geistes, spüren sie umso mehr die herzerreißende Spannung zwischen dem, was ist, und dem, was im Kommen ist. Wenn es, wenn wir doch endlich schon heraus wären und alles sich österlich schon entpuppt hätte! Aber, wie es in der Pfingstsequenz treffend vom Heiligen Geist heißt: „ohne dein lebendig Wehn / nichts im Menschen kann bestehn / nichts kann heil sein und gesund“.

## Adventliche Spannung

Mitten in einer schweren Kirchenkrise der jüngeren Zeit schrieb Madeleine Delbrêl einen bewegenden Brief, in dem sie das weihnachtliche Geheimnis der Geburt(sschmerzen) auf die reale christliche Existenz und das Leben der Kirche bezieht. Es war damals das Ringen über den Status der Arbeiterpriester und deren Mühen über die Wiederversöhnung von Christsein, Proletariat (heute Prekariat genannt) und Arbeitswelt – durchaus an den Rändern zur verfassten Kirche und in kritischer Spannung zu ihrer Bürgerlichkeit. Die begnadete Sozialarbeiterin Delbrêl schrieb am 18. November 1953 voller Mitleidenschaft und Anteilnahme einigen dieser Arbeiterpriester:

Ich habe Angst, dass Ihr wie eine Frau, die nicht weiß, dass man unter Schmerzen gebiert, die nicht versteht, dass sie davon zerrissen wird und die die Wehen blockiert, die sie zerreißen und die gleichzeitig das Kind heraustreiben wollen – dass ihr wie eine solche Frau den missionarischen Auftrag in Euch zurückhaltet ... Wenn der missionarische Auftrag nicht unter Schmerzen aus Euch heraus geboren wird, bleibt er vielleicht in der Arbeiterklasse, aber wie eine tote Leibesfrucht, die eine Frau in ihrem Schoße trägt ... Es scheint mir, dass die Kirche immer schon auf diese Weise geboren wurde, zu allen Zeiten und als eine und dieselbe. Immer sind es die gleichen Kämpfe, die die Heiligen zermalmt haben. Sie waren zur Fruchtbarkeit berufen; wenn wir es geschehen ließen, dass das, was in ihnen erwachsen war, ganz arm und ganz hilflos herauskam, ganz klein und ganz erniedrigt wie die grausamen, blutigen, aber organisch notwendigen Zuckungen des Gehorsams, dann ist Christus – Kirche von neuem auf die Welt gekommen ... Andere, die zur gleichen Fruchtbarkeit berufen waren, haben die Gesetze des Lebens nicht erkennen können; sie haben sie mit den Schmerzen eines kranken Leibes verwechselt, und Christus konnte nicht durch sie hindurch weitergehen.<sup>1</sup>

Gewiss sind Sprache und Bilder dieses Textes zeitbedingt, und auch Verständnis und Wissen um das Geburtsgeschehen haben sich verändert und vertieft – aber im Kern meint Delbrêl im Blick auf die Kirche dasselbe, was Paulus im Blick auf die Schöpfung aussagt: Es ist ein Geburtsgeschehen, das alle Kräfte braucht und einer Passion gleichkommt (im Sinne von Leiden und Leidenschaft). Genauso sprechen fromme Juden davon, dass das Kommen des Messias und der gottgemäßen Welt unter Wehen und Schmerzen geschieht. Und der neutestamentliche Paralleltext zu Paulus (Offb 12,1-11) spricht vom Volke Gottes als der schwangeren Frau, die unter widrigsten Umständen und mit schmerzhaften Wehen doch das (Gottes-)Kind zur Welt bringt bzw. kommen lässt.

Ohne dieses Wehen des Geistes mitten in den Krisen und Bruchstellen der persönlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen Verhältnisse wird es keine bessere, keine gerechte Welt geben können. Und alles fängt adventlich an mit dem Stöhnen der Kreatur und dem Seufzen des Geistes.

#### Gotthard Fuchs

geb. 1938 in Halle / Saale; Studien der Philosophie, Theologie und Pädagogik; 1963 Priesterweihe in Paderborn, Tätigkeit an den Universitäten Münster und Bamberg; 1983-97 Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus der Diözesen Fulda, Limburg und Mainz; seitdem Ordinariatsrat für Kultur, Kirche und Wissenschaft in den Bistümern Limburg und Mainz; Seelsorge-, Bildungs- und Beratungsarbeit, Lehraufträge und Vorträge, Veröffentlichungen; Schwerpunkte: Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität und Mystik im interreligiösen Gespräch, Verhältnis von Theologie und Psychologie, Seelsorge und Therapie.

[www.fuchs-gotthard.de](http://www.fuchs-gotthard.de)

<sup>1</sup> Zitiert in: Christine de Boismarin, *Ein Leben unter Menschen, die Christus nicht kennen*. München 1986, 127.